

§. 56: „der Osterglaube, der vom Symbol der Auferstehung zur Wirklichkeit des lebendigen Christus hindurchgedrungen ist“ — auf der nächsten Seite nochmal: „der Schritt vom symbolhaften Osterglauben hin zur Wirklichkeit des lebendigen Heilandes“.

Sind das nicht die Worte des alten Liberalismus?

Zu diesen Aussagen ist nun noch Eines zu bemerken: Sie stammen nicht von irgendwelchen Leuten. Ob Ruppisch in der Führung ist, weiß ich nicht. Aber alle andern Aussagen stammen von den Führern der Bewegung, also von den Leuten, die die Bewegung beherrschen.

Ist nun meine Behauptung stimmungs-
mäßig oder wissenschaftlich bewiesen?

Und zur bayerischen Frage! —

1. Wo steht in meinem Artikel, daß in Bayern Bekenntnismidriges geschehen ist? Ich habe nur von Sorgen geredet.

2. Auch hier ist die Sorge begründet: die Richtlinien der Deutschen Christen, Ortsgruppe Nürnberg, bringen den gleichen unbiblischen und bekennnismidrigen Satz über den angemessenen Christusglauben.

3. Was haben die bayerischen Kollegen aus den Deutschen Christen getan gegen diese bekennnismidrige Art der norddeutschen Brüder? In seinem Artikel redet mich Kollege Greifenstein daraufhin an: Was hat Kollege Schieder getan, um das bekennnismidrige Geschehen vor der Kirche festzustellen. In der Aussprache hat er mich gefragt, warum ich nicht an die Betreffenden geschrieben habe. Vielleicht hat Kollege Greifenstein ein gewisses Recht, einmal darauf den Finger zu legen. Allerdings hat die Aussprache auch ergeben: Wer nicht Deutscher Christ ist, kann gar nicht zu Wort kommen. So begründet man ja auch den Eintritt in die Bewegung. Nur wenn wir hineingehen, können wir etwas ausrichten. Also sind wir gar nicht imstand, hier nach dem Rechten zu sehen. Was haben nun aber die bayerischen Brüder, die in der Bewegung stehen, getan, was gedenken sie zu tun, daß nun nicht gerüttelt wird am Bekenntnis?

4. Werden Sie etwas tun können?

Sehr verehrte Amtsbrüder aus den Deutschen Christen, soweit Sie in die Bewegung hineingegangen sind aus Erbarmen und mit dem Willen, Schlimmes zu verhüten, wir anderen ehren eure Gewissensentscheidung. Aber einmal: Wie steht es mit dem Revers oder mit der Verpflichtung beim Eintritt? Wird hier nicht etwas versprochen, was eigentlich nicht mehr versprochen werden kann? Tritt man damit nicht in eine Konfliktswelt, in die man einfach nicht hinein kann.

Zum andern: ihr seid in die Bewegung eingetreten. Damit seid ihr Propagandamaterial geworden. Das heißt, die Leute werden sagen: „Unser Pfarrer ist dabei. Also muß die Sache gut sein“. Einzelne von euch haben selber Ortsgruppen gegründet. — Wenn nun die Wanderprediger aus dem Norden kommen (und sie kommen, das steht fest), dann habt ihr ihnen den Resonanzboden geschaffen.

Zum Dritten: ihr werdet mir antworten: Wir sind Manns genug, diesen Leuten Widerstand zu tun. Bitte, wir wollen nicht vergessen: es gibt den Führergedanken mit seiner eigentlichen religiösen Kraft. Und nicht wahr — laßt mich auch einmal scherzen: Der Obersticht den Unter.

Zum Vierten: das, was diese führenden Leute bringen (übrigens auch durch ihre Literatur. Nach den Organisationsgrundsätzen der „Deutschen Christen“ ist jedes Mitglied der Bewegung verpflichtet, das „Evangelium im 3. Reich“ zu halten!) ist die liberale Religion des natürlichen Menschen. Wir wissen doch alle miteinander, wie der natürliche Mensch in uns allen befreit

aufatmet, wenn ihm die natürliche Religion verkündet wird; nun kann man mit gutem Gewissen diesem unheimlichen Anspruch jener andern, kirchlichen Verkündigung enttrinnen.

Es wird dann so sein: hier der von Norden kommende Liberalismus, umkleidet mit der Weihe und Wucht des Führergedankens — hier eure Scharen, in denen der natürliche Mensch auf seine Befreiung wartet. Und nun mitten drin steht ihr, habt in gutem Glauben die Leute zur Gemeinde jenes Liberalismus geführt. Und der Liberalismus im Herzen eurer Scharen jauchzt dem Liberalismus der Wanderprediger entgegen. Was wird dann werden?

Sagt nicht „Zukunftsmusik, Zukunftsorgen! Das muß man erst sehen, wie es wird“. — Eure Hoffnungen sind ebenfogut Zukunftsmusik wie unsere Sorgen.

Sagt nichts vom fröhlichen Gottvertrauen, das man haben müsse. Es gibt auch das Wort von dem Turmbauen und vom Kriegsführen.

Ein allerletztes Wort! Wir verdonnern gar nicht alles, was in der Bewegung laut wird. Wie jede Bewegung, die an die Kirchenmauern heranbrandet, ein Körnlein Recht hat, so ist es auch hier. Wir hören auch in den Deutschen Christen einen Ruf zur Buße. Und sehen in ihnen einen Aufruf zu ernstester Pfarrersarbeit.

Muß man aber, um das berechtigte Anliegen zu erfüllen, „Deutscher Christ“ werden. Muß man auf diesen so gefährlichen Boden gehen. Gibt es nicht andere, schlichtere, gesegnetere Methoden?
Schieder.

„Kirchliche Existenz“ in dieser Zeit.

Von Pfarrer Christian Stoll-München.

Jahre liegen hinter uns, in denen wir mit gutem Recht sagen konnten: wir leben zwischen den Zeiten. Dieser Zwischenzustand ist heute vorbei. Eine neue Zeit ist angebrochen, die ganz klare Entscheidungen verlangt, ein Ja, das Ja ist, und ein Nein, das Nein ist, nicht aber Ja und Nein zugleich. Das ist so, darüber ist weiter keine Besinnung mehr anzustellen. In dieser neuen Zeit steht die Kirche Jesu Christi. Auch für sie gilt: ein Zwischenzustand, in dem sie ihr Eigenleben der ersten — vergangenen — Zeit schlecht und recht ohne erste Behelligung weiterführen konnte, ist vorüber und zwar endgültig. Nun wird sie behelligt, nun ist ihr Eigenleben prüfenden Blicken ausgesetzt, nun wird sie sehr vernünftig nach ihrem Tun in dieser Zeit gefragt. Wer fragt sie? Der Staat und das in ihm lebendige Staatsvolk. Was ist das für ein Staat? Der neue Staat, der sich grundsätzlich von dem bisherigen Staat und doch wohl auch von seinen Vorgängerstaaten unterscheidet. Dieser Staat will Ganzheit, Einheit, Verbundenheit, Zusammenordnung und Unterordnung, er will das in Stände gegliederte Volk als ein Volk im Staate. Das bedeutet den Krieg gegen die liberale Staatsauffassung und ihre Privatisierung der Lebensgebiete. Die Kirche ist darum nicht mehr „Religionsgesellschaft“, also ein Verein für Weltanschauung neben ungezählten anderen Vereinen, sondern Kirche des Volkes, Kirche für das Volk, mit dem Volk durch eine gemeinsame Geschichte verbunden, zu Aufgaben in diesem Volke — nicht vom Staate, sondern von Gott berufen. Was will aber der Staat von der Kirche? Nach seinen bisherigen Rundgebungen nichts anderes, als daß die Kirche wirklich Kirche in diesem Staate sei und daß sie den Staat auch wirklich ganz Staat sein lasse. Das scheint eine ganz einfache Sache zu sein und ist es doch nicht; denn woher käme dann diese Unruhe und Unsicherheit gerade in ernstesten kirchlichen Kreisen? Im Zeitalter des Liberalismus sind der Kirche Aufgaben als Notwerke zugewachsen, die heute der Staat als seine Werke beansprucht und dem Staat ist es noch nicht zur klaren Erkenntnis geworden, wo

seine Politik vor der Kirche Halt machen muß. Die Existenz der Kirche als Kirche Jesu Christi ist heute keine andere als gestern und ehedem, aber die Existenz der Kirche als der verfassten Gemeinschaft der Gläubigen ist im nationalsozialistischen Staat eine von Grund auf andere als im untergegangenen Staat. Denn heute geht der Staat auf die Kirche zu, heute will er allen Ernstes beweisen, daß ihm an einem positiven Christentum gelegen ist, heute vermag er weltanschaulich entwurzelte Bürger nicht mehr zu ertragen. Er rechnet — nicht in dogmatischer Klarheit und Korrektheit, aber tatsächlich, mit den Grundordnungen Gottes für die Erhaltung der Welt, also mit den Ständen, ihrer Besonderheit und Verbundenheit, mit dem Volkstum, mit der Rasse, mit der geschlechtlichen Geschiedenheit und Verschiedenheit, mit der hohen Würde der Obrigkeit, ihrer Gewalt und Macht. Dieser Staat steht vor der Kirche und will ihren Dienst. Hat der Staat überhaupt ein Recht den Dienst der Kirche zu fordern? Ja, wenn es der kirchliche Dienst ist und kein fremder. Der kirchliche Dienst aber ist nach dem Bekenntnis: Das Wort Gottes in der Welt zu verkündigen und die durch das Wort gesammelte Gemeinde mit der Predigt des Evangeliums und mit der Darreichung der Sakramente zu betreuen. Die Kirche hat aber diesen Dienst stets in einer bestimmten Stunde der Geschichte und innerhalb eines bestimmten Volkes zu tun. Denn sie ist von ihrem Herrn in diese Welt und Zeit hineingebaut und die Formen ihrer irdischen Existenz sind darum schlechterdings nicht zu lösen von dem völkischen und staatlichen Raum, in dem sie lebt, leben muß, wenn anders sie die gehorsame Kirche Jesu sein will. So existiert also die Kirche nur als eine deutsche oder schwedische oder französische oder chinesische Kirche, niemals aber und nirgends als die Kirche an und für sich. Wie es einst Gott gefallen hat, die Verwirklichung seines Heilsplanes durch das eine Volk der Israeliten anzubahnen, so hat es ihm in Christus gefallen alle Völker unter seine Herrschaft zu rufen, daß sie nach ihrer Art und in ihren Sprachen unter ihm leben und ihm dienen sollten. Deshalb finde ich mich als deutscher Christ vor, durch eine deutsche Ahnenreihe geprägt, durch die deutsche Geschichte und durch das gegenwärtige Zusammenleben mit deutschen Menschen in meinem Schicksal bestimmt, durch die deutsche Kultur geformt. Nicht anders als ein solcher vernehme ich das Wort Gottes, das mich in meiner Muttersprache zum Glauben ruft. Zum deutschen Wort Gottes kommt der deutsche Katechismus und der deutsche Choral. Auch mit meiner theologischen Existenz bin ich untrennbar in meine deutsche Existenz gebunden.

Es ist darum einfach nicht richtig, wenn Karl Barth in seiner tapferen Schrift „Theologische Existenz heute“ es unternimmt, jenen Punkt des alten heidnischen Philosophen außerhalb von Raum und Zeit und jenseits der tatsächlichen Geschichte — also auch außerhalb der konkreten Existenz — zu suchen, um von da aus die verweltlichte Kirche aus ihren irdischen Angeln zu heben und sie dann in den Katakomben zu bergen. Es ist ebenso falsch, den Begriff des Christen und des Theologen nach sokratischem Vorbild in lauberer Gedankenarbeit herauszustellen und nach dieser Bemühung zu fragen, wie denn nun diese „Idee“ mit den Wirklichkeiten der Rasse, des Staates und des Volkes zusammengekommen werden müsse. Es kann darum weiter nicht gebilligt werden irgendein Verhalten der römischen Kirche, der Kirche des vatikanischen Staates, wenn auch nur beispielsweise als Vorbild für das gegenwärtige Tun in der Kirche des Evangeliums zu gebrauchen, die niemals Staat im Staate oder Staat neben dem Staate werden darf. Jawohl, der Horengesang der Benediktiner in Maria Laach geht auch im dritten Reich ohne Unterbruch und Ablenkung weiter — aber in lateinischer Sprache,

außerhalb dieser Welt, die ja durch die Klosterpforte abgeriegelt ist. Will Barth mit der Bezugnahme auf Maria Laach andeuten, daß dort das ewige Evangelium besser gewahrt werde als in der evangelischen Gemeinde? Oder zweifelt er daran, daß in der lutherischen Kirche im dritten Reich dieselben Choräle gesungen werden wie vorher, oder befürchtet er, daß nun mit einem Male ein anderer Text der Bibel verkündigt werde, etwa der marcionitische? Zwischen der Mönchsgemeinde und einer lutherischen Gemeinde ist allerdings ein unaufhebbarer Unterschied. So geht etwa in der Laurentiuskirche in Neuenbittelsau der Psalmengesang in den Matutinen und Vespere auch im dritten Reich ohne Unterbruch und Ablenkung weiter, aber in deutscher Sprache, von der ganzen Gemeinde getragen, und mit der Freiheit, daß ein Gebet für alle Anliegen und Nöte dieser Zeit einen gewichtigen Raum hat. Die lutherische Kirche kann nicht unbewegt bleiben von dem Geschehen in ihrem Volk, ja in ihrem Volk, in das ihr Herr sie — auf Gedeih und Verderb — hineingebaut hat. Diesem ihrem Volk hat sie das ganze lautere Evangelium auf gut deutsch zu sagen, wobei es in der Tat auch Gottes Auftrag ist, den Leuten sehr genau aufs Maul zu sehen. Das hat sie allezeit — nicht erst heute zu tun, aber nicht minder heute und heute in neuer Besinnung, weil eine geschichtliche Stunde geschlagen hat, in der sie Gott jetzt u. hier Gehorsam schuldet; denn er ist der Herr der Geschichte. Sie weiß dabei wohl: nicht Gott und die Geschichte, aber wahrhaftig Gott in der Geschichte und durch die Geschichte, und da erkannt und zu erkennen als der durch sein Wort Offenbare.

Unsere Kirche ist Volkskirche. Nur deshalb geht der Staat auf sie zu, nur deshalb kann sie diesem Staat nicht gleichgültig sein. Was ist aber eine Volkskirche? Doch wohl die Kirche, welche das ganze Volk beansprucht, die sich dem ganzen Volk als die geistliche Heimat öffnet. Die meisten Kinder des Volkes werden auch in die Kirche hineingeboren. Zwar wurde das Volkstkirchentum in den vergangenen Jahren in seinem Anspruch bedenklich durch das Freidenkertum gestört, das sich nicht ohne Erfolg bemüht hatte die Zusammenordnung Kirche und Volk hinfällig zu machen, aber im Bewußtsein des Volkes selbst stand es noch fest, daß die Kirche Volkskirche sei und sein müsse. Auch wenn der untergegangene Staat grundsätzlich keine Volkskirche kennen wollte, sondern nur Religionsgesellschaften, so mußte er doch allezeit mit der Tatsache rechnen, daß der größte Teil seines Staatsvolkes in den Religionsgesellschaften zusammengeschlossen war. Der heutige Staat erhebt das nicht verlorene Bewußtsein des Volkes von der Volksverbundenheit der Kirche zur Erkenntnis und richtet darnach sein Verhalten zur Kirche ein. Weil er aber keine einheitliche christliche Kirche vorfindet, sondern zwei christliche Hauptkonfessionen als geschichtliche Begebenheiten, so bejaht er in gleicher Weise die evangelische und die katholische Kirche als die deutschen Volkskirchen. Will aber die evangelische Kirche Volkskirche sein und bleiben, dann muß sie Missionskirche sein und bleiben. Denn dem jederzeit drohenden Abfall und Unglauben gegenüber gibt es Kirche nur im Angriff. Eine Kirche, die das vergißt — und wann wäre die Gefahr das zu vergessen, nicht vorhanden! — würde mehr und mehr neben dem Volke oder als Insel im Volke stehen. Sie würde dann aber auch dem Missionsbefehl ihres Herrn ungehorsam. Ihr ist aufgetragen zu lehren, zu predigen, zu taufen. Das Wort Gottes ist ihr immer Gabe und Aufgabe. Dieses Wort und das heißt Christus durch den Heiligen Geist baut die Kirche, die Volkskirche. Das zu leugnen ist offene Kezerei. Einen anderen Kirchenbaumeister als den Herrn Christus kennt die Kirche nicht, es müßte denn keine Kirche, sondern irgend etwas gebaut werden. Niemals ist das Volk Baumeister der Kirche und würde es auch durch immer neue

„Urwahlen“ zu dieser Einbildung verführt. Ein Volk, das durch Abstimmungen die Gestalt der Kirche schaffen will, gründet — im besten Fall! — einen frommen Verein, dessen Satzung — im besten Fall! — die Stücke enthielte: Gott der liebende Vater der Menschen, Wohlansständigkeit und Unsterblichkeit. Das Volk als Masse kann sehr wohl „religiös“ bewegt sein, so wie die gesunde natürliche Art eines Menschen „religiös“ bewegt ist, niemals aber vermag es aufgrund dieser natürlichen religiösen Bewegtheit (die Luther auch wohl dem alten Adam zubilligt) die Offenbarung des lebendigen Gottes in Christus zu erfassen und zu bekennen, die schlechterdings von jenseits aller menschlichen Bewegtheit und Frömmigkeit herkommt. Würde heute der Herr Omnes — der wie zu Luthers Zeiten ein frommer Herr Omnes sein kann! — in der Kirche die Lehre regieren wollen, dann könnte er das, aber ganz genau so wie der Elefant als Geschäftsführer eines Porzellanladens. Eine Massenkirche kann die Kirche Jesu niemals sein, wohl aber eine rechte Volkskirche, in welcher das Wort Gottes durch das ordentliche Amt ausgeteilt und verkündigt wird, das ganze Wort Gottes. Das Wort Gottes allein ist Gottes Stimme und alle anderen Stimmen, die sonst noch als Gottes Stimme vermutet werden können, also z. B. die Geschichte, sind von dieser gewissen Stimme Gottes aus zu beurteilen. Es ist insolgedessen eine groteske Irrlehre das Sprichwort „des Volkes Stimme ist Gottes Stimme“ in dem entscheidenden Augenblick, in dem Kirchenwahlen gegen den Willen der kirchlichen Führer gemacht werden sollen, wie ein christliches Dogma zu verkünden, anscheinend um wenigstens einen Grund für dieses Vorgehen zu haben. Mit diesen Requisiten eines unmöglichen Liberalismus sollten aber gerade die verantwortlichen Männer dieser Zeit aufräumen. Läßt eine Kirche es einfach zu, daß ihre Substanz, das Bekenntnis, durch irgendeine Masse bestimmt wird, dann ist ihr Ende als Kirche Jesu Christi da, d. h., die Kirche Jesu wird dann außerhalb dieser Masse — und dann vielleicht in den Katafomben! — sein.

Volkskirche ist eine immer neue Aufgabe. Das Evangelium ist ein ewiges Evangelium, das Volk aber wird täglich neu. Darum ist das Evangelium im Volke niemals gesicherter Besitz, sondern stets bedroht mißachtet, vergessen, verkürzt, vergewaltigt, verworfen zu werden. Darum ist es auch immer neu zu verkündigen, auch immer neuen Menschen mit gewandelten Vorstellungen und Lebensbedingungen. Heute ist das Evangelium durch die evangel. Volkskirche in ihren geordneten Ämtern den Menschen im neuen Staat zu verkündigen.

Wie sieht aber diese Volkskirche aus? In weiten Gebieten des deutschen Reiches jammervoll genug! Da sind Hunderttausende, die wohl alle durch die Taufe unter die ganze Verheißung des Evangeliums gestellt sind, aber kaum jemals diese Verheißung für sich ernsthaft in Anspruch nehmen. Da gibt es große Stadtkirchen, in deren weiten Räumen sich zum sonntäglichen Hauptgottesdienst ein Häuflein von 10—30 Gemeindegliedern sammelt, in denen aber viele Hunderte guten Platz finden, ja die wohl zu klein sein müßten für die Tausende, die in der Gemeindefartothek aufgezeichnet sind. Da ist weiter eine ganz erschütternde Unkenntnis der evangelischen Lehre bei Hoch und Nieder und manch einer ist zwar in irgendeiner Wissenschaft vortrefflich beschlagen, in den Hauptstücken des Glaubens aber steht er weit hinter einem Taufbewerber von Neuguinea. Also Volkskirche? Die war einmal — nun aber ist sie wieder ein heiß ersehntes Ziel geworden. Was fehlt? Da lies Augustana VII! „Es wird auch gelehrt, daß alle Zeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen“. Hier liegt es: Versammlung aller Gläubigen! Die Kirche besteht ja nicht dadurch, daß Tausende ihren Namen tra-

gen, aber dann wie Fremdlinge fern voneinander wohnen, sondern dadurch, daß Gemeinde, Gemeinschaft, Zusammenkommen, Miteinanderleben wirklich vorhanden ist. Darum tut es not, daß die Kirche mehr und mehr eine solche Versammlung wird. Diese Versammlung aber ist als die Gemeinschaft der Gläubigen eindeutig dadurch bestimmt, daß bei ihnen „das Evangelium rein gepredigt u. die heiligen Sakramente laut des Evangeliums gereicht werden“. Die Kirche lebt durch Wort und Sakrament. Daß das Wort recht im Schwange gehe und daß die Sakramente unverfälscht gereicht werden, das muß das erste Anliegen einer Kirchenregierung sein. Demgemäß erklärt unser Bekenntnis zur Hauptaufgabe der Bischöfe, daß sie „Lehre urteilen“. Was für eine große Not herrschte darin bislang in den evangelischen Kirchen, eine Not, die aus Verschulden kam. Der Pfarrer wurde zwar auf das Bekenntnis der Kirche ordiniert, aber dann — wenige Landeskirchen machten hier eine Ausnahme! — niemals ernstlich auf bekennnismäßige Verkündigung hin angesprochen. Was konnte — was kann am Ende noch? — darum auch auf deutschen Kanzeln an Irrtum und Ketzerei, an Menschenweisheit und Menschentorheit gepredigt werden, ohne daß eine feste Führung zugriff und die Zerstreuten des evangelischen Glaubens in Zucht nahm! Es wird einer späteren kirchlichen Geschichtsschreibung vorbehalten sein, die Tragödie aufzuzeichnen, die sich durch die tatsächliche Einsargung des Bekenntnisses im deutschen Protestantismus ereignet hat. Wie kläglich wird dabei die Rolle der theologischen Fakultäten aussehen, die — von wenigen Ausnahmen abgesehen! — nicht mehr wußten, daß sie ihre Existenz der Kirche schulden und mit ihrer Existenz der Kirche — niemandem sonst! — zu dienen haben. Die Theologie ist nun einmal keine „freie“ Wissenschaft und ohne Kirche ein in sich sinnloses und unmögliches Unterfangen. Die Kirche aber braucht die Theologie zur klaren Selbstbefinnung über ihre Verkündigung und ihr Handeln in dieser Welt des Irrtums. Die „reine“ Predigt des Evangeliums ist keine Selbstverständlichkeit. Die Gefahr, das Wort Gottes mit menschlicher Weisheit zu durchsetzen, droht jedem Prediger des Evangeliums. Wann gäbe es die Versuchung nicht mehr, sich selbst zum Richter über das Evangelium aufzuwerfen, es abzuschwächen oder seiner göttlichen Weisheit, die den Menschen ärgerlich ist, zu entkleiden? Jede geistige Bewegung der Zeit dringt irgendwie in die Verkündigung der Kirche ein, sucht sich mit ihr zu verbinden, um so das Evangelium hörbar zu machen. So wurde der Rationalismus und die Aufklärung, so der Individualismus und der geistige Liberalismus der Predigt zur Gefahr, ja so gefährlich, daß ein Verlust der Substanz des Evangeliums zu befürchten stand.

Die kirchliche Verkündigung geschieht immer zwischen Skylla und Charybdis. Sie kann entweder von der Skylla des Zeitgeistes verschlungen werden, indem sie sich ihm ganz erschließt, oder sie fällt der Charybdis der Selbstgenügsamkeit anheim, wenn sie darauf verzichtet, die Menschen ihrer Zeit wirklich anzugreifen. Zwischen Skylla und Charybdis hindurch gelangt sie nur, wenn sie gebunden ist an das Wort Gottes, an das ganze Wort Gottes im Alten und Neuen Testament. Das Wort Gottes allein hat die Grundsätze evangelischer Lehre gestaltet, wie sie nun als Bekenntnis der Kirche vorliegen. Darum ist rechte Verkündigung gegründet auf das Wort Gottes und ausgerichtet am Bekenntnis. Davon ist nicht zu weichen, es mag darüber fallen u. stürzen, was nicht bleiben kann. Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit. Dadurch allein ist die Kirche gesichert. Von den Menschen her ist die Kirche niemals gesichert, vielmehr angefochten und versucht, hineingetrieben in die Gefahr und in den Kampf. Daß die Kirche noch ist, daß Gottes Wort noch gehört werden kann, das ist allein Gottes gnädiges

Handeln an uns und des Herrn Christus machtvolle Herrschaft. Die Kirche des Evangeliums kennt darum nur einen Herrn, nämlich Christus, das Wort Gottes. Als Diener dieses Herrn ist es uns aufgetragen, alle Lehre nach dem von ihm gegebenen Maßstab zu prüfen. Die Kirche darf sich deshalb niemals von Leidenschaften und Dämonieen dahintreiben lassen, sondern muß sehr nüchtern Wahrheit, Irrtum und Lüge voneinander scheiden, immer dessen eingedenk, daß sie nicht Stätte menschlicher Begeisterung, sondern das Haus des Heiligen Geistes ist. Sie lehnt die menschliche Begeisterung nicht ab, da sie weiß, daß sie von Gott dem Schöpfer geschenkt wird, aber in ihrer eigenen Mitte ist sie gehalten vom dritten Artikel her alles zu beurteilen. Man will heute eine umfassende Theologie des ersten Artikels. Das ist recht und notwendig. Man bedenke nur den rechten Anknüpfungspunkt für eine solche Theologie! Denn schon hat es den Anschein, als würden die Rufer im Streit im Bannkreis der sogenannten natürlichen Theologie und damit innerhalb der Aufklärung bleiben. Sie meinen voller Entdeckerfreude ein totales Neues zu pflügen, während sie in Wahrheit zu den mageren Aedern der Aufklärung zurückkehren. Es geht eben nicht so: zuerst die Theologie des ersten Artikels, sodann die des zweiten und am Schluß auch eine solche des dritten Artikels. Denn dabei ist zu befürchten, daß man in dem falsch verstandenen ersten Artikel steckenbleibt. Wie der persönliche Christus stand mit Luthers Bekenntnis anhebt: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Hl. Geist hat mich durchs Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet —“ so ist kirchliche Verkündigung nur von diesem Ausgangsort her wirklich kirchlich. In der Kirche Jesu ist durch den Hl. Geist die neue, die richtige Schau der Schöpfung und der Erlösung und der Heiligung. Hier redet der dreieinige Gott sein ganzes, unverfälschtes Wort. Darum steht hier kein Artikel des Glaubens in verderblicher Isolierung.

Das ganze Wort Gottes, wie es in den drei Artikeln des christlichen Glaubens einen kurzen bekennnismäßigen Niederschlag gefunden hat, ist durch die evangelische Volkskirche dem ganzen Volke zu bringen. Hat die Kirche darin bisher versagt? Nein und ja! Nein; denn es wurde gepredigt und es wurde doch auf sehr vielen Kanzeln das lautere Evangelium gepredigt und die Predigt erweckte die Tat der Liebe in reichem Maße. Bestreiten kann das nur der blinde Haß. Die Kirche war da und gebrauchte ihre Gaben zum Dienst. Warum soll sie denn gleichwohl versagt haben? Deshalb, weil es ihr nicht mehr vordringliche Aufgabe war, eine Kirche im Angriff zu sein, ihren Besitz nicht nur zu hüten, sondern auszuteilen und zu mehren. Die großen Gedanken J. H. Wicherns fanden nur eine teilweise Verwirklichung. Wer dem einmal nachdenkt, kann nicht anders als freudig zustimmen, wenn Pfarrer und Gemeindeglieder als deutsche Christen aufstehen und die Kirche zum Volk, das Volk zur Kirche rufen. Die dadurch in die Kirche eingetragene Beunruhigung kann sehr heilsam sein, die dadurch für kirchliche Menschen notwendig gewordene Besinnung mag nur fruchtbar ausfallen. Die Kirche soll wissen, daß sie hier in dieser Zeit nur *ecclesia militans* sein kann, sein darf, niemals in Neutralität, niemals auch in wohlwollender Neutralität. Wenn ihr Volk in tiefer Bewegung ist, dann kann die Kirche nicht abseits stehen und fromm schweigen. Es ist nicht richtig, wenn uns heute gesagt wird, die Kirche dürfe sich nicht von außen her bewegen lassen, es dürfe z. B. eine politische Umgestaltung nicht auch eine Umgestaltung der kirchlichen Verfassung nach sich ziehen. Warum denn nicht? Ist die Verfassung — wohlgerne die Verfassung als kirchenrechtliche Ordnung — in einer evangelischen Kirche *iure divino* gesetzt oder *iure humano*?

Ist aber die Verfassung *iure humanum*, dann mag man nach Art. 15 der Conf. Aug. fragen und nach den hier festgestellten Grundsätzen verfahren. Vielleicht ist es nicht ohne Nutzen einmal Umschau zu halten im Kreis der lutherischen Kirchen außerhalb des Reiches und deren kirchliche Existenz zu prüfen, etwa in Schweden, in Finnland, in Siebenbürgen, vielleicht gewinnt man dann auch ein besseres Verständnis für das lutherische Bischofsamt, das in den deutschen lutherischen Landeskirchen sich bislang nicht entfalten konnte. Ob diese Hemmungen nur aus innerkirchlichen Gründen kamen?

Die deutschen Christen sind nicht deswegen zu beargwöhnen, weil sie mit allen Mitteln eine fruchtbare Begegnung zwischen Volk und Kirche, zwischen dem nationalsozialistischen Volk und der evangelischen Kirche herbeiführen wollen. Damit erstreben sie nur eine Selbstverständlichkeit — eine kirchliche Selbstverständlichkeit — die allerdings so nicht mehr selbstverständlich war. Mit „allen“ Mitteln arbeiten die deutschen Christen, das heißt konkret, sie benützen die Kanäle, die im gegenwärtigen Staat zum Staatsvolk führen. Das sind ungewohnte Wege, gefährliche Wege, aber wann wäre die Kirche seit Konstantin und seinen Söhnen nicht irgendwie auf solchen Wegen anzutreffen gewesen, ohne daß es ihr in jedem Fall zum Vorwurf gemacht werden müßte? Will man Zwingli verdammen, weil er die Bürgerschaft mit der Reformation verband, soll Calvin zum Ketzer werden, weil er die Genfer Behörde nicht ausschaltete, als er den Staat mit dem Worte Gottes eroberte, hat Luther verkehrt gehandelt, als er sich an den christlichen Adel deutscher Nation wandte und in Visitationen willigte, die von den Fürsten als den *praecipua membra ecclesiae* durchgeführt wurden? Wir wissen wohl, daß diese Wege ins Volk voller Gefahren sind, aber es ist genug, daß diejenigen, die zur Führung berufen sind, offene Augen für diese Gefahren haben und ihnen, wenn es sein muß, tapfer entgegentreten. Denn welche anderen Wege — etwa der Weg der selbstgewollten Distanz — wären nicht ebenso gefährlich? Es mag nun aber gefragt werden, ob es nicht seltsam und unerfreulich sei, daß die „Glaubensbewegung“ den nationalsozialistischen Staat, der nach einem vierzehnjährigen Kampf, nach blutigem Ringen, nach zäher Ausdauer erstehen konnte, zum Helfer rufe, um nun ihrenfalls sich rasch und ohne sonderlichen „Geisteskampf“ durchzusetzen. Die deutschen Christen werden zunächst hinweisen auf ihre eigene jahrelange Mitarbeit in der NSDAP. und dann mit großer Zuversicht erklären, daß sie nur einer von Gott geschenkten Stunde gehorjam sein wollen. Das Wort von der Glaubensbewegung allerdings entspricht nach den Erfahrungen der vergangenen Monate mehr einem Wunschziel, als der tatsächlichen Betätigung, die ohne theologische Bestimmung die Macht als Macht gebraucht, das *brachium saeculare* nicht verschmähte und dem persönlichen Ehrgeiz durchaus nicht entgegentrat. Mit den Glaubensbewegungen der bisherigen Kirchengeschichte hat jedenfalls die gegenwärtige sehr wenig gemein und mit den Horden des Thomas Münzer möchte sie wohl nicht gern verglichen werden, wenn auch der Ruf: Bauern erobert die Kirchen! eine Spätgeburt seines Geistes ist. Es ist also anzunehmen, daß die Bewegung mehr und mehr aus Glauben handeln will; denn das möchte sie programmäßig sein: eine kirchliche Angelegenheit. Darum muß sie ernsthaft nach der Verkündigung des Evangeliums gefragt werden und da muß sie Rede und Antwort stehen mit Wort und Tat. Wir wollen ohne dieses Gespräch, das wir für sehr nötig und auch für verheißungsvoll halten, nicht in die Katafomben gehen. Der Bewegung ist es jedenfalls nach ihren eigenen Kundgebungen ernst damit, das ganze Evangelium dem durch den Nationalsozialismus aufgerufenen Volk zu bringen. Daran ist ein Zweifel nicht erlaubt. Evan-

gelium nun heißt die frohe Botschaft von dem für uns gekreuzigten, auferstandenen und lebendigen Herrn. Das Kreuz steht als der Schandpfahl menschlicher — unserer — Sünde und als das Denkmal göttlicher — schlechterdings göttlicher — Gerechtigkeit im Zentrum des Evangeliums. Dieses Evangelium ist unserem Geschlecht unverfälscht, ohne Beseitigung des bleibenden Mergernisses, ohne Umdeutung und ohne Symbolisierung zu verkündigen. Mit einer solchen Verkündigung stimmt aber nun schlecht überein, was man bisher vonseiten der deutschen Christen hören und lesen konnte. So ist es nicht bloß einfach falsch, sondern im Blick auf Augustana II, III und IV schlechterdings Kezerei — die Bekenntnisse sollen doch nicht bloß auf ein Aushängeschild gemalt sein! — wenn in einer „neuen Form der religiösen Begriffsbestimmung“ die Sünde zum verzeihlichen Mißgriff — hamartanein = vorbeischießen! — wird und die Sündenvergebung zu einer selbstverständlichen Tat des lieben Vaters im Himmel aufgrund der Selbsterkenntnis des Menschen. Nondum considerasti, quanti ponderis sit peccatum! Wo die Sünde nicht mehr in ihrer Furchtbarkeit erkannt wird, da ist auch kein Platz für die evangelische Lehre von der Rechtfertigung. Dann muß auch das Gebet seines biblischen Charakters entkleidet werden, dann wird das Beten zum innerlichen Stillesein vor Gott — der eine gewaltige Kraft ist! Das ist deutsche Mystik auf der Linie Eckhart bis Fichte, aber nicht deutsche Reformation. Für uns und unsere Väter ist das Beten ein wirkliches Reden, Rufen, Schreien, Loben, Danken, Jubeln, durch Christus ermöglicht. Wir sagen zu dem persönlichen Gott „Du“, weil wir dabei „ein Mannsbild sehen, das am Kreuze hängt“. Ist es noch notwendig daran zu erinnern, daß die „neue Form“ religiöser Begriffsbestimmung die altbackene aus der Zeit der tiefsten Erniedrigung unserer Theologie und darum auch unserer Kirche, aus der Zeit der Aufklärung ist? Wir lassen es uns wahrhaftig gerne sagen, daß wir so predigen und lehren sollen, daß die Leute hören und verstehen können. Wir sind auch der Meinung, daß eine Predigt keine theologische Abhandlung sein darf und daß der „Theolog“ auf der Kanzel untragbar ist; aber wir fordern, daß hinter aller Verkündigung des Pfarrers eine fromme und saubere Theologie stehe. Es geht wirklich nicht, wenn Joachim Hoffenfelder, der Reichsleiter der Deutschen Christen, eine Neujahrsbetrachtung bringt, in der er das deutsche Volk mit dem Herrn Christus vergleicht, der nichts hatte, da er sein Haupt hinlegte! Hoffenfelder und Kuptsch, der frühere lettische Kultusminister, mögen des weiteren bedenken, daß das Alte Testament nach wie vor zum Kanon der Kirche Jesu gehört. Wer sich vom A. T. scheidet, der scheidet sich vom Sohne Gottes. Es ist peinlich, daß in einer Glaubensbewegung, die sich auf die Reformation beruft, die alttestamentlichen Ladehüter aus der Blütezeit der religionsgeschichtlichen Schule und mit deren Begründung als theologische Erkenntnisse vorgetragen werden. Das Bekenntnis wird nicht erst dann angegriffen, wenn Sätze daraus verboten abgelehnt werden, sondern schon, wenn die Grundlage des Bekenntnisses, die Hl. Schrift, irgendwie beschnitten wird. Will man — zur Beruhigung? — das Bekenntnis als unantastbare Grundlage programmäßig festhalten, um es dann in der praktischen Verkündigung nicht mehr zu beachten? Da in der Bewegung der Deutschen Christen so viel Verheißungsvolles liegt, darf nicht gerührt werden, bis der in ihr noch getarnte Liberalismus und die aufgewärmte Aufklärungstheologie ausgelegt ist. Darum kann nicht gewartet werden — wie E. Hirsch vorschlägt — bis aus den Reihen der Deutschen Christen eine rechte Theologie kommt (der sich dann auch die Führer beugen müßten!), sondern wir wollen, daß eine kirchliche Theologie dort die Schwarmgeister von denen scheidet, die das ganze

Evangelium lauter und rein den Menschen unserer Zeit verkündigen wollen. Die evangelische Kirche soll nicht der Zufluchtsort politischer Reaktionäre sein, sie darf aber auch nicht zu einer Heimstätte eines kirchlich demokratischen und theologisch liberalen Protestantismus werden. Es genügt für eine „Glaubensbewegung“ nicht, daß sie einheitlich im nationalen Willen ist; denn dann könnte sie aufgehen im nationalen Volk. Als Glaubensbewegung ist ihr die Einheit im Glauben Lebensnotwendigkeit. Diese Einheit ist noch nicht da (welche Richtlinien gelten eigentlich?, wie weit will man das Bekenntnis als lebendige Norm gelten lassen?, wie steht man zum Kanon der Hl. Schrift?, vgl. dazu: Evangelium im Dritten Reich, 1933, Nr. 24, S. 219, Hoffenfelder, Unser Kampf, S. 18). Trotzdem sind wir getrost, wenn wir an die Zukunft unserer Kirche denken. Gott der Herr ist ihr Führer und ruft zu seiner Zeit Menschen und menschliche Bewegungen als Werkzeuge in seinen Dienst an der Kirche. Sein Werk aber kann niemand hindern. Sein Werk aber wird dort getrieben, wo sein Wort und Sakrament rein und lauter gehalten werden. Das ist der ewige Prüfstein. Daß wir den bewahren und nützen, das ist die uns als den Hirten und Lehrern der Gemeinden befohlene Aufgabe. Dazu sind wir ordiniert.

Abgeschlossen 13. 8. 1933.

Antwort an Herrn Direktor Schieder

auf seine acht Gedanken zum Problem „Deutsche Christen“ in Nr. 33 des „Korrespondenzblattes“.

1. Eine Gruppenbildung ist gar nicht überall nötig. Wo der Pfarrer ebenso besonnen wie entschieden im Sinn der Glaubensbewegung wirkt, da hat er seine ganze Gemeinde hinter sich. Einen Parteimann zu machen kommt er dann nicht in die Lage. So ist es hier in Heiligenstadt. Ich brauche keine Gruppe zu gründen. Meine Gemeinde ist einfach eine Deutsche-Christen-Gemeinde. Tut freilich ein Pfarrer nichts aktiv im Sinne der Glaubensbewegung, dann soll er sich nicht wundern, wenn sich schließlich eine Gruppe bildet. Dann kann er sich aber auch selbst denken, wie diese Gruppe zu ihm eingestellt sein wird. Direkt begehren wird sie wahrscheinlich seinen Dienst nicht.

2. Der Einbruch eines „Deutsche Christen“-Pfarrers in eine andere Gemeinde ohne Befragung und Einwilligung des Pfarrers der betreffenden Gemeinde wird noch kaum vorgekommen sein. Wo er vorgekommen sein sollte, wird er sicher von der Leitung nicht gutgeheißen. Die Respektierung dieses Gedankens der Ablehnung eines Einbruchs in eine andere Gemeinde ist uns etwas so Selbstverständliches, daß man uns dieselbe kaum zu empfehlen braucht.

3. Ich sage: Gebe es Gott, daß es nichts anderes mehr gibt, als „Deutsche Christen“ im wahren Sinn des Wortes. Dafür zu werben halte ich für die edelste und heiligste Sache, die ich mir denken kann. Was liegt uns „Deutschen Christen“ an der „Führung der Kirche?“ Wir brauchen doch gar keine Führung in die Hand zu nehmen, wenn alles bis hinauf zur höchsten Spitze deutsch-christlich gesinnt ist. Dann ist ja erreicht, was wir ersehnen. Wir besitzen nicht den Ehrgeiz, die Kirche führen zu wollen, sondern den, möglichst viele Seelen, ja unser ganzes Volk, für den von uns als einzig richtig erkannten Standpunkt der „deutschen Christen“, und damit letzten Endes für unseren Herrn Jesum selbst zu gewinnen.

Wenn die in der allerletzten Zeit in die NSDAP. hereingekommenen Massen zunächst zwei Jahre zu schweigen haben, so ist das nicht mehr wie recht und billig. Es sind ja neben manchen Redlichen wohl nur allzuvielen Konjunktur-Nationalsozialisten dabei. Zudem wird infolge ihres Schweigens nichts veräußert; was sie etwa sagen wollten, das ist ja schon längst viel besser gesagt worden und wird noch immer viel besser gesagt, als sie, die Neulinge, es sagen könnten. Anders steht es bei den „Deutschen Christen“. Wenn sie schweigen müßten, dann wäre Niemand da, der das, was sie